

**Andrea Saathen-Weiß**

## **ERINNERUNGEN AN EINE PROJEKTWOCHE – „Jungsein während der NS-Zeit“**

### **Voraussetzung und Planung**

Eine koedukativ geführte Klasse von 35 Schülern, 14 Jahre alt mit ein paar 15-jährigen, erster Jahrgang einer Handelsakademie, sollte Vorschläge bzw. ein Thema für eine Projektwoche erarbeiten.

Ich bin der Klassenvorstand der Klasse, zwei Kolleginnen, Mag. Ingrid Fleckseder und Mag. Barbara Graf, unterstützen die Arbeit. Ohne Druck und Führung ging die Wahl des Themas leider nicht vor sich: Schulintern muß ein gemeinsamer Nenner gefunden werden, daher ist die Auswahl der Themen vorgegeben. Einer der Themenbereiche hieß „Drittes Reich“. Meine Klasse stürzte sich darauf. Als Argument fielen Sätze wie: „Wir wollen wissen, wie das so war im Krieg“, „Es wäre interessant, zu erfahren, warum die Deutschen den Krieg verloren haben“, „Der Hitler muß doch eine faszinierende Persönlichkeit gewesen sein. Wie der das gemacht hat, so viele Menschen hypnotisieren und auf seine Seite ziehen?“, „Wir wollen mehr über Hitler als Mensch erfahren“. In mir brach Ekel und Verzweiflung auf; es war schwierig, nicht aus der Rolle des objektiven und selbstbeherrschten Lehrers zu fallen. Kein einziger Vorschlag bezieht sich auf Menschenverfolgung und Massenmord. Eine kriegsbegeisterte Gruppe, die mir psychisch schon immer zu schaffen gemacht hat, möchte eine rein militärische Betrachtungsweise durchsetzen. Irgendwie gelingt es mir, aufzuzeigen, daß Leben damals auch noch anderes hieß als Krieg. Ich rede, argumentiere, erwähne nur am Rande die Greuel der Zeit, spreche auch von anderen Dingen, von den Sorgen und Wünschen der Frauen, den Zielvorstellungen der Ideologen, den Alltagsfreuden und -leiden der Menschen. Ich habe zwar nicht Geschichte studiert, meine Fächer sind Deutsch und Englisch, aber ich habe eine relativ genaue Vorstellung von „Geschichtsschreibung von unten“. Schließlich findet sich ein gemeinsamer Nenner: „Jungsein während der NS-Zeit“.

Zwei Monate später steht in „Die Zeit“ (Nr. 35, 23. August 1985) ein Artikel „Klassenfahrt zum KZ, Angst macht blind“. Darin heißt es: „Die Reise in die Vergangenheit muß ganze Generationen und Gefühlswerte überbrücken. Nicht die Eltern der Schüler, sondern die Großeltern waren die Zeitgenossen Hitlers.“

Als wir mit der Projekwoche beginnen und – überraschenderweise auf Wunsch der Klasse – nach Mauthausen fahren, wird mir dies klar; ich erfahre, welch unterschiedliches Geschichtsbewußtsein meine Schüler, größtenteils Jahrgang 1971, und ich (1954) haben.

### **Dienstag, 18. Juni 1985      Besuch in Mauthausen**

Kurz vor der Ankunft drehe ich das Autoradio ab und erzähle einige Fakten aus der Entstehungsgeschichte der Konzentrationslager. Vor den Toren des Lagers werden die Schüler plötzlich übermütig, lärmern, tratschen, stoßen herum, einige müssen unbedingt noch auf die Toilette, andere kaufen noch rasch Süßigkeiten und stopfen sie in

sich hinein. Als wir uns endlich dem Eingang nähern können, finden die Verdrängungsmechanismen ein abruptes Ende. Mit einem Kassettenrecorder ausgestattet gehen wir von Baracke zu Baracke. Wir vorher besprochen, fotografiert eine Schülerin mit einer Sofortbildkamera. Schon in den ersten Räumen entsteht Beklemmung, als die Schüler hören, daß in den sehr schmalen Stockbetten drei bzw. sechs der ausgemergelten Lagerinsassen nächtigen mußten. Berichte von den Repressionen der SS-Manschafft – wegen Kleinigkeiten wie ungeputzten Schuhen oder eines Staubkorns am Boden wurden Menschen kaltblütig erschossen – tun ein übriges. Anschließend Filmvorführung: Meine Befürchtung, daß Darstellungen von Verbrechen und Grausamkeit in Kino, Fernsehen und auf Videobändern die Vierzehnjährigen bereits abgestumpft hätten, sind unbegründet. Das Ausmaß menschlichen Leidens wird allen bewußt, als sie die 1945 gefilmten Berge von Brillen, die Mengen an geraubtem Bruchgold, die aus Massengräbern exhumierten Leichen sehen. Die ganze Bandbreite menschlichen Leidens und sadistischer Quälerei werden wohl weder die Schüler noch wir, die lange nach 1945 geborenen Lehrerinnen, jemals begreifen.

Noch sind nicht alle betroffen: Vor der Heimfahrt fragt mich ein Schüler, warum wir in Mauthausen gewesen seien; daß das alles schrecklich sei, habe er ohnehin gewußt. Er bleibt aber an diesem Tag eine der wenigen Ausnahmen. Am nächsten Tag sollte gerade er von dem Vortrag Dr. Leon Zelmans, der über seine Erlebnisse als Jugendlicher im Konzentrationslager berichtet, besonders beeindruckt sein.

Die meisten Schüler bleiben länger als geplant in der Dokumentationsausstellung im Keller des Gebäudes, in dem sich auch die ehemalige Gaskammer befindet.

Wieder im Freien angelangt, besichtigen wir noch die Gedenktafeln und die Mahnmale und verlassen das Gebiet über die berühmte „Todesstiege“ des Steinbruchs. Hier, wenn nirgendwo anders, nimmt der Schrecken beinahe am eigenen Leib verspürbar körperliche Dimensionen an.

### **Mittwoch, 19. Juni 1985      Bericht von Zeitzeugen Dr. Leon Zelman**

Dr. Zelman befand sich vier Jahre im Warschauer Ghetto, dann ein Jahr in Auschwitz, Mauthausen und Ebensee. Teile seines Vortrages möchte ich hier zitieren, da er die Jugendlichen mehr beeindruckte als es alle Bilder des KZ vermochten.

Zelman: „Ich suche die Begegnung, auch wenn ich darunter leide, denn das Schreckliche ist, mit dieser Erinnerung zu leben (...) Viele Menschen werden damit nicht fertig, können nicht darüber sprechen (...) Nicht nur Juden, eine Kultur, alles, das, was ihr heute als österreichische Kultur betrachtet (ein Musil, ein Werfel), Nobelpreisträger, Ärzte, kam um.“

Wir haben Dr. Zelmans Vortrag und die anschließende Diskussion an der Schule mit seinem Einverständnis auf Tonband aufgenommen, damit sie weiterhin im Geschichts-, Deutsch- oder Religionsunterricht verwendet werden können.

Er ergriff und faszinierte meine Schüler von Anfang an, indem er ihnen sagte, er sei zu Beginn der Verfolgungszeit

genauso alt wie sie gewesen. Dadurch bot er ihnen eine gute Identifikationsmöglichkeit.

Zelman: „Mauthausen – ich selber habe diese Todesstätte erlebt und überlebt – ... war nicht der Beginn, war schon das Ende. Lange vorher ... Intoleranz; daß ein junger Mensch in Eurem Alter nach Hause gekommen ist und sagen mußte: ‚Mammi, Papi, was ist mit mir, meine Freunde reden nicht mehr mit mir?‘ (...) Schläge von einem Freund, beschimpft, nur weil man Jude war ... ich war damals in Eurem Alter; nicht mehr in die Schule gehen zu dürfen, auf einer anderen Bank sitzen ... schrecklich, den gelben Stern bekommen, ausgestoßen von der Gesellschaft, von einem Tag auf den anderen vogelfrei ... nur weil anders als die anderen ...“

Dr. Zelman berichtet, daß er sich mit seiner Familie, seinen Eltern und seinem jüngeren Bruder im Warschauer Ghetto aufhalten mußte: „Jeden Tag stand ich auf und sah: Jemand ist nicht mehr aufgewacht, aus Schwäche die Alten, wegen Krankheit die Jungen.“ „Müde, erschöpft und verzweifelt“ kommt er bereits nach Auschwitz: „Gejagt, angeschrien, ausgezogen, nackt: Könnt Ihr Euch das vorstellen?“ Bei einer der ersten Selektionen, die jeden Tag stattfinden, verliert er die Familie buchstäblich aus den Augen, um sie nie wieder zu sehen. Jeden Tag haben Selektionen stattgefunden. „Nicht nur Juden, eine Welt, all das, was damals für diese Herren ... ‚anders‘ bedeutet hat als sie, Katholiken, Sozialisten, Kommunisten, ... Priester und auch Zigeuner. Jeden Tag verlor ich irgendeinen Bekannten oder Freund.“ Bis Ende 1944 ist Zelman in Auschwitz, dann wird er gezwungen, am berüchtigten Todesmarsch nach Mauthausen teilzunehmen. „Im Viehwagen, gejagt von der SS und den Hunden.“ Wahrscheinlich, nimmt er heute an, waren damals die Gaskammer und die Krematorien überfüllt, deshalb wird er in das Nebenlager Ebensee deportiert, wo sich eine Widerstandsbewegung gebildet hatte, gegründet von Sozialisten, Kommunisten und Katholiken, die es sich zur Aufgabe gemacht hatten, besonders die Kinder zu schützen. Am 6. Mai hatte die SS noch versucht, alle in einen Stollen zu treiben, der dann gesprengt hätte werden sollen, wie Zelman später erfuhr: „Doch da erhob sich eine Stimme von vielen Menschen ‚nein‘, ‚nein‘. Da geschah das große Wunder: Die SS hat sich zurückgezogen. Zelman kommt in das Spital nach Bad Ischl, wo er, aus dem Koma erwacht, zum ersten Mal mit der Wahrheit konfrontiert ist: „Siebzehn Jahre, ohne Eltern, alles verloren.“

Das Gebot der Stunde habe vielleicht schon ab diesem Zeitpunkt für ihn geheißen, daß es nie mehr einem Regime gelingen solle, zum Morden zu erziehen. Ab diesem Zeitpunkt wollte er „jungen Menschen Kraft geben, an sie appellieren, daß es eine Verpflichtung ist, in einer Demokratie zu leben“.

#### **Dr. Albert Massiczek, Maria Feldbacher:**

Am Nachmittag war Dr. Albert Massiczek zu Gast, gemeinsam mit Frau Maria Feldbacher, der Bekannten einer Lehrerkollegin. Dr. Massiczek hat im Krieg ein Auge verloren. Er stellte dieses Erlebnis in etwas ironischer Weise auch gleich an die Spitze seiner Erzählung: Abseits des Kampfesgeschehens sitzend habe er an der Ostfront gerade ein Honigbrot gegessen, als ihn ein Streifschuß traf. Als er seine Verletzung bemerkte, sei seine Reaktion

Freude über das für ihn nunmehr eingetretene Ende des Krieges gewesen. Er habe während des Krieges bewußt immer daneben geschossen. Später habe man ihn zur Indoktrinierung von Kriegsblinden einsetzen wollen. Er habe es vermieden, ihnen, wie ihm aufgetragen worden war, Hitlers „Mein Kampf“ vorzulesen.

Die Fragen der Schüler betreffen, bedingt durch das von Dr. Zelman geweckte Mitgefühl, die Konzentrationslager. Ob man damals von ihrer Existenz gewußt hätte? Ja, man habe, sagt Massiczek, auch Frau Feldbacher bestätigt dies. Allerdings sei man in der Stadt wesentlich informierter gewesen als auf dem Land – außer in unmittelbarer Umgebung der Lager. Aber man habe ja in Wien Juden verschwinden gesehen, habe zugeschaut, wie sie abtransportiert wurden.

Frau Feldbacher erzählt, sie sei als junges Lehmädchen in eine Waldviertler Kleinstadt von einer jüdischen Kundin einmal gefragt worden, warum sie ihr eigentlich noch etwas verkaufe. Ihr Chef habe es ihr dann untersagt. In Wien, in ihrem damaligen Wohnbezirk habe ein Bäcker-geselle unter den Semmeln und dem Brot anti-nazistische Schriften versteckt gehabt und mit dem Gebäck ausgetragen. Später sei sie als Arbeitsdiensthelferin zur FLAK gekommen. In Norddeutschland habe sie dann miterlebt, wie alliierte Flugzeuge abgeschossen wurden. Sie habe die Freude ihrer Kollegen und Kolleginnen nicht teilen können und sei ihr zu diesen Gelegenheiten immer schlecht geworden. Diese Aussage stößt auf das Unverständnis einiger Schüler, die meinen, wenn der Abschub nicht gelungen wäre, wären Zivilisten davon betroffen gewesen.

#### **Donnerstag, 20. Juni 1985**

#### **Befragung**

An diesem Tag stand die Befragung von Verwandten, Bekannten und Menschen auf der Straße am Programm. Die Schüler fragten, was jemand in der NS-Zeit gearbeitet habe und ob er/sie von der Existenz der Konzentrationslager gewußt habe. Die Ergebnisse wurden am folgenden Tag zur Herstellung von Plakaten verarbeitet.

#### **Freitag, 21. Juni**

#### **Anfertigung von Plakaten**

am Freitag wurden Plakate gezeichnet, die die Ergebnisse der Woche zusammenfassen sollten. Hauptsächlich wurden bei den Plakaten die Ergebnisse der Befragung verarbeitet, aber auch statistisches Material, das von den Schülern in der Nationalbibliothek und den Städtischen Büchereien gesammelt worden war. Die einzelnen Collagen trugen folgende Titel:

Lebenslauf eines jungen Mädchens (geb. 1925), Judentum unter Hitler (Verordnung über eine Sühneleistung, Verordnung über Ausschaltung der Juden aus dem Wirtschaftsleben, Verordnung zur Wiederherstellung des Straßenbildes),

Der Krieg verändert das Leben Jugendlicher (drei Lebensläufe: zwei Soldaten, der eine desertiert, der andere leidet jahrelang an psychischen Kriegsfolgen; eine Frau, die an einer Kinderverschickung in die Hohe Tatra teilnimmt),

Hitlerjugend (Ende 1937 – 7,7 Millionen Mitglieder), „Dolfer!“ (Wahlergebnisse, Entstehung des Hakenkreuzes, Mein Kampf)

Alltag (Freizeit in Stadt und Land)

Kriegsausgaben –Kriegsschäden

Fotos aus dem zerbombten Wien

Freizeit während der NS-Zeit: Auswirkung auf die Familie,

Befragung von Personen (Alter, Beruf, Einberufung, Wohnort, Einstellung zu Hitler, Reaktionen anderer auf Hitler, Wissen um Konzentrationslager, Essensversorgung, Verhältnis zur Besatzungsmacht, Luftangriffe).

Wie die Arbeiten zeigen, entwickeln die Schüler während einer Projektwoche ein besseres Verständnis für ein Thema, als dies bei reinem Frontalunterricht, sogar unter Zuhilfenahme audiovisueller Medien, möglich wäre. Die Begegnung mit Zeugen der Zeit kann durch kein Medium, durch keine noch so gute Aufbereitung des Stoffes durch den Lehrer ersetzt werden. Es klingt vielleicht hart, wenn darauf hingewiesen wird, daß die Jahre, in denen Zeugen der NS-Zeit noch zur Verfügung stehen können, gezählt sind, aber es sei damit die Bitte an alle, die diese Zeit miterlebt haben, verbunden, uns jüngeren Lehrern bei der Vermittlung ihrer Erlebnisse zu helfen. Ich kann denen, die mir geholfen haben, nur aus tiefsten Herzen danken. Nur so war es möglich, ein „Nie wieder“ zu begründen und weiterzugeben.

**Samstag, 22. Juni 1985;**

**Montag, 24. Juni 1985**

**Film „Die Welle“, Diskussion, Präsentation der Projektwoche in der Schule**

„Die Welle“ handelt von dem – pädagogisch etwas dubiosen – Experiment eines amerikanischen Lehrers, faschistisches Gedankengut unter seine Schüler auszustreuen. Als diese infolge des Experiments lautstark einen „Führer“ fordern, zeigt er ihnen einen Film von einem politischen Auftritt Hitlers. Weinend brechen einige der Schüler zusammen, und auch die anderen erkennen, daß ihre erstaunte Frage, wie es zu den NS-Greueln kommen konnte, damit beantwortet ist: Wir alle wären anfällig, wenn wir nicht ständig wachsam sind.

Meine Schüler waren von dem Film sehr beeindruckt, sie erkannten dadurch, daß das Thema enorme Zeitbezugtheit besitzt, ein Faktum, das sie vor Beginn der Projektwoche bezweifelt hatten.

Schon während der Woche war es zu vehementen und positiven Diskussionen gekommen, diese setzten sich im Anschluß daran mit Schülern aus anderen Klassen fort, als die erarbeiteten Plakate und Dokumente im Klassenraum allgemein zugänglich ausgestellt wurden.

## BUCHBESPRECHUNGEN

**John Bunzl**

### **ISRAEL/PALÄSTINA – UND WAS WIR DAMIT ZU TUN HABEN**

Um meine Überlegungen (die auch einem Vortrag im IWK zu diesem Thema zugrundelagen) zu konkretisieren, möchte ich anhand der Besprechung von sehr verschiedenen Publikationen unterschiedliche Aspekte eines Zusammenhangs demonstrieren: Wie nämlich das Faktum und das Trauma der Massenvernichtung der Juden durch Nazideutschland heutige Sichtweisen der Konfrontation im Nahen Osten beeinflussen. Während es im ersten, dritten und vierten Beitrag um Elemente der israelisch-jüdischen Wahrnehmungen und dem Umgang mit dieser durch nicht-jüdische Österreicher und Deutsche geht, handelt es sich beim zweiten Text um eine Auseinandersetzung mit spezifisch „linken“ Unfähigkeiten, sich der Spezifität des Holocausts oder auch des Nahen Ostens zu stellen. Diese Besprechungen wurden deshalb gewählt, weil durch das beispielhafte Eingehen auf verschiedene Wahrnehmungen des Konflikts ein dahinterliegendes Muster sichtbar gemacht werden kann.

**Werner Fitzthum, Erbstreit im Hause Abraham. Sondernummer der Zeitschrift INTERNATIONAL 2/1984**

Eine schöne Reportage, mit schönen Bildern und einer Fülle von sensibel wiedergegebenen Eindrücken. Israelis und Palästinenser kommen zu Wort, drücken ihre Gedan-

ken und Gefühle aus. Auch der Reporter selbst wird zu einem Teil des israelisch-palästinensischen Dramas. Durch Aneinanderreihung von so viel Subjektivem gerät der Leser unvermeidlich in das Labyrinth von Leidschaften. Ein nützlicher Aufenthalt, denn erst die Kenntnisnahme von Engagement und Emotion der Betroffenen macht eine *kalte* Analyse unmöglich. Analyse ist aber dennoch nötig, nicht nur für die unmittelbar Betroffenen. Denn jeder aufmerksame Leser wird etwas von der Katastrophe spüren, mit der Palästina schwanger geht. Eine Katastrophe, die irgenwie auch von Europa ausgeht und auf Europa zurückfallen wird, für die es auch von hier aus eine Mitverantwortung gibt. „Ich muß es ihnen sagen – Sie haben als Österreicher keinerlei Recht und auch nicht das moralische Anrecht, über unser Land und unser Volk zu urteilen“ sagt Joseph Geva. Und Werner knüpft daran die Frage: „Wie könnte ich ein Anwalt der Palästinenser oder Ankläger des Staates Israel sein, der ich gleichsam historisch Mitverantwortung trage für jenen Holocaust, der Menschen wie den gebürtigen Wiener Joseph Geva nach Palästina vertrieb?“ Daß Geva dann bei einem Gläschen Wein den Reporter wieder von dieser Verantwortung enthebt, ändert nichts am realen Zusammenhang. Aus der Geschichte ergibt sich aber eben nicht nur eine Verantwortung für die israelischen Juden, sondern auch für die palästinensischen Araber, denn ihr Leid ist auch eine Spätfolge der antisemitischen Barbarei in Europa.

Diese Barbarei bewirkt noch immer im Bewußtsein von israelischen Juden (und Juden außerhalb des Landes) eine Vermischung von Geschichte und Gegenwart, eine